

JAHRBUCH
DES HISTORISCHEN
KOLLEGS
2002

R. Oldenbourg Verlag München

Jürgen Trabant

Sprache der Geschichte

(35) Un tal lessico si truova esser necessario per sapere *la lingua con cui parla la storia ideal eterna*, sulla quale corrono in tempo le storie di tutte le nazioni.

Ein solcher Wortschatz erweist sich als nötig um die Sprache zu kennen, mit der die ewige ideale Geschichte spricht, nach der die Geschichten aller Nationen in der Zeit verlaufen.

„La lingua con cui parla la storia ideale eterna“, „die Sprache, mit der die ewige ideale Geschichte spricht“. Diese Wendung aus *Vicos Scienza Nuova* von 1744 ist Ausgangspunkt meiner Überlegungen zur Sprache der Geschichte. Eine solche Sprache muß den Sprachwissenschaftler interessieren, der es ja normalerweise mit sehr viel bescheideneren Sprechern und Sprachen zu tun hat: mit Menschen und mit deren Sprache, vor allem mit Menschengruppen, Nationen, und deren Sprachen; *langues* nennt dies die Linguistik terminologisch seit Saussure. Daß aber hier die Geschichte spricht, ja sogar die Ewige Ideale Geschichte, la storia ideale eterna, also gewissermaßen die Obergeschichte, das ist für jeden Sprachwissenschaftler eine Herausforderung.

Und für einen Sprachwissenschaftler, der ein Jahr lang zu den Historikern gehören darf – und der seinen historischen Mitstipendiaten für Inspiration und Hilfe herzlich dankt –, ist dies natürlich eine wunderbare Gelegenheit, seine linguistische Kompetenz am Gegenstand der Historiker, an der Geschichte, zu erproben. Das ist zusätzlich deswegen interessant, weil sich die Historiker ja ihrerseits derzeit Sprachlichem zugewendet haben bzw. sich von einem „linguistic turn“, einer „sprachlichen Wende“, bedroht fühlen (in Deutschland scheint dies eher als eine Bedrohung erlebt zu werden). In dieser Hinwendung der Historiker zum Sprachlichen geht es einerseits ebenfalls um die sprechende Geschichte. Andererseits aber – und vor allem – geht es um die Sprache der Historiker, also um die Sprache der *Geschichts-Wissenschaft*. Der Titel „Sprache der Geschichte“ ist natürlich zweideutig, weil der Ausdruck „Geschichte“ zweideutig ist und, wie Koselleck sagt (1979, 130), „den Ereigniszusammenhang und dessen Darstellung“ bzw. sie selbst und „das

Wissen ihrer selbst“ meint: *res gestae* und *historia rerum gestarum*. Vom *linguistic turn* sind beide Ebenen, beide Sprachen der Geschichte, betroffen.

Wenn ich etwas über die Sprache der Geschichtswissenschaft sage, so ist dies notwendigerweise auch eine Reflexion über das, was ich meinerseits derzeit am Historischen Kolleg treibe: Ich arbeite dort ja als Historiker, nicht als Linguist, als Historiker der Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie. Vicos Formel „*la lingua con cui parla la storia*“ gibt mir nun die Gelegenheit, dies Verhältnis wieder umzudrehen und wieder als Linguist aufzutreten, als Linguist der Geschichte. Nicht Geschichte der Sprachwissenschaft betreibe ich, sondern Sprachwissenschaft der Geschichte¹.

Drei Dinge fallen dem Linguisten auf bei Vicos Satz über die Sprache der Geschichte:

Erstens: Die Geschichte spricht, d. h. die Geschichte ist ganz offensichtlich ein Subjekt, ein Sprache habendes Wesen wie der Mensch, ein *zoon logon echon*. Ich sagte schon, daß dies auf den ersten Blick eine ziemlich ungewöhnliche Sprecherin ist.

Zweitens: Die Sprache, mit der die Geschichte spricht, ist ein Wortschatz: *lessico*. Sie ist offensichtlich keine Grammatik oder gar eine Syntax. Die Sprache der Geschichte ist außerdem anscheinend *langue*, d. h. ein „System“ und nicht, was zumeist mit „Sprache der Geschichte“ gemeint ist: *Rede*, Diskurs, kommunikative Handlung. Sie ist außerdem, soviel schon einmal vorneweg, nicht eine bestimmte historische Einzelsprache, also etwa das Lateinische, sondern ein Gemeinsamer Geistiger Wortschatz der Menschheit jenseits der Partikularität irgendwelcher Einzelsprachen.

Drittens: Der Gemeinsame Geistige Wortschatz ist die Sprache der Geschichte als „Ereigniszusammenhang“, aber er ist offensichtlich *zugleich* auch die Sprache der *Wissenschaft* von der Geschichte. Vico sagt dies an mehreren Stellen ausdrücklich: „*la lingua di questa scienza*“. Das heißt die Sprache des Ereigniszusammenhangs und Sprache des Wissens über diesen Ereigniszusammenhang koinzidieren. Die beiden Sprachen der Geschichte fallen zusammen. Diese schöne Koinzidenz ist in der modernen Wissenschaft von der Geschichte fraglich geworden. Ja das Verhältnis von sprechender Geschichte – wenn die Geschichte denn spricht – und Sprache des Wissens von der Geschichte ist gerade *das* Problem

¹ Beiträge zu einer solchen einigermaßen neuen und etwas exzentrischen linguistischen Disziplin sind z. B. *Stempel* (1973) und *Busse* (1987).

der Geschichtswissenschaft. Es ist der gefährliche Abgrund, in dem der *linguistic turn* lauert.

Ich werde im ersten Teil meines Vortrags die folgenden drei Punkte bei Vico behandeln: 1. die Geschichte als Sprecherin, 2. die Wissenschaft von der Geschichte, 3. die Sprache der Geschichte, die zugleich die Sprache ihrer Wissenschaft ist. Im zweiten Teil werde ich dann fragen, ob denn die Geschichte heute immer noch spricht und was es mit der „*lingua di questa scienza*“ auf sich hat, mit der Sprache der Geschichtswissenschaft. Da geht es vor allem um den *linguistic turn*. Zuerst also ins 18. Jahrhundert, wo alles noch so schön war, wo noch die Ewige Ideale Geschichte sprach.

1. Die Ewige Geschichte spricht

1.1. Die Sprecherin

Ich verdeutliche das Sprechen der Geschichte unter Bezugnahme auf das berühmte Frontispiz der *Scienza Nuova*.

Diese dem Buch vorangestellte allegorische Darstellung faßt nach der ausdrücklichen Intention Vicos die „Idee des Werkes“ in einem Bild zusammen. Vor der Lektüre des Werkes – also vor der eigentlichen Wörter-Sprache – könne der Leser mit diesem Bild die Idee des Werkes „begreifen“, *concepire*. Nach der Lektüre, sozusagen *post-sprachlich*, begünstige dann das Bild mit Hilfe der Phantasie die Erinnerung – *memoria* – des Gesagten. Schon diese Überlegungen enthalten Vicos Grundvorstellungen zum Verhältnis von Bild und Sprache, von Imagination und Rationalität und zur Geschichte der Sprache, auf die ich hier aber nicht eingehe².

² Vgl. *Trabant* (1994a).



1.1.1. Das Bild zeigt, daß in Vicos Welt alles bestens geregelt ist: Die göttliche Vorsehung, la Provvedenza divina, herrscht in der Welt, in der Natur, im *mondo naturale*, ebenso wie in der gesellschaftlichen Welt, im *mondo civile*. Oben links im mystischen Dreieck erscheint das Auge Gottes, welches die ganze Szene überblickt und erleuchtet. Das menschliche Denken ist dargestellt von der Dame mit den Flügeln, die auf der Erdkugel balanciert. Es ist die Philosophie, genauer: die *Meta-Physik* im wörtlichen Sinne, *metà physike* – also das auf der *physischen*, der natürlichen Welt basierende Denken. Das Neue an Vicos Philosophie ist aber

die Tatsache, daß sich im Herzen der Metaphysik das Licht des Göttlichen Auges bricht und auf den *anderen* Teil der Welt geworfen wird: auf die *gesellschaftliche* Welt, den *mondo civile*. Vico gründet ja seine *Wissenschaft* – also die Suche nach sicherem und wahrem Wissen – nicht auf der Natur, sondern auf dem Politischen. Nur hier, so die bekannte Begründung, könne man sicheres Wissen haben, weil man nur das sicher wissen könne, was man selber gemacht habe, und dies sei nun einmal der *mondo civile* und nicht die Natur, die wir nicht erkennen könnten, weil wir sie nicht gemacht hätten.

Mondo civile ist – außer der Erdkugel – alles, was man auf dem Bild sieht: die Statue Homers, der Altar, der die natürliche Welt trägt, das Ruder, der Pflug, die Urne, die Schrifttafel, das Likatorenbündel und so weiter. Dies sind Symbole, Bilder oder – wie Vico sagt – *Hieroglyphen* des *mondo civile*, der gesellschaftlichen oder mit dem alten griechischen Wort: der „politischen“ Welt. Die *Meta-Physik* wird bei Vico *Meta-Politik*.

Die beherrschende Gestalt der politischen Welt, des *mondo civile*, ist nun – einigermaßen überraschend – *Homer*, auf dessen Statue aus dem Herzen der Metaphysik der Strahl der göttlichen Vorsehung fällt. Die andere Hauptgestalt – man sieht sie kaum, und sie wird deswegen auch gern übersehen – ist *Herkules*. Er ist mittels der Sternbilder Löwe und Jungfrau im Zodiak der Erdkugel dargestellt. *Herkules* ist der fundamentale politische Held. Er überwindet die Wildheit der Natur, er ist die *materielle* Bearbeitung der Welt, die Umwandlung der Natur in Kultur im wahrsten, also landwirtschaftlichen Sinne des Wortes: *coltura*. *Herkules* ist die Arbeit und damit die Grundlage des Gesellschaftlichen überhaupt, der Vater der Nation. *Homer* ist demgegenüber der Schöpfer der Zeichen – der *poeta* –, er repräsentiert die *geistige* Bearbeitung der Welt, die geistige Transformation der Natur in *Kultur* im modernen übertragenen Sinn (Vico verwendet das Wort *coltura* allerdings nicht in diesem Sinne) bzw. genauer: in Sprache. *Homer* ist die Sprache. Und *Homer* ist, jedenfalls in dieser Darstellung der gesellschaftlichen Welt, offensichtlich die dominante Gestalt.

1.1.2. „*Homer*“ ist nun die eigentlich geniale Einsicht Vicos, das wirklich Neue der Neuen Wissenschaft und das für mein Thema Wichtige: Der *mondo civile* ist nicht nur das Recht, also die gesellschaftliche Organisation selbst, das Soziale als solches, *Herkules*, sondern immer *zugleich* auch Sprache, *Homer*. Und diese Einsicht Vicos ist nichts mehr und nichts weniger als ein linguistic turn, eine sprachliche Wende, der

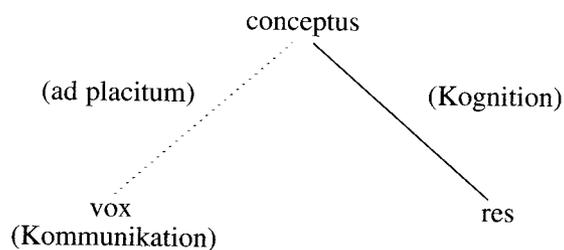
Philosophie. Es ist der erste linguistic turn in der Geschichte des abendländischen Denkens, vor dem zweiten, den Herder und Humboldt bewerkstelligen werden, und lange vor dem dritten, den je nach Geschmack Frege oder Wittgenstein vornehmen, und sehr lange vor dem linguistic turn der aktuellen Geschichtswissenschaft. Die „sprachliche Wende“ der Philosophie drückt sich bei Vico in dem ganz harmlos klingenden Satz aus, daß er nach jahrelangem Nachdenken herausgefunden habe, daß die ersten Menschen „Poeten“ gewesen seien, die in „poetischen Charakteren“ gesprochen hätten:

(34) [...] ch'i primi popoli della gentilità, per una dimostrata necessità di natura, furon poeti, i quali parlarono per caratteri poetici.

[...] daß die ersten Völker des Heidentums – mit nachgewiesener Naturnotwendigkeit – Poeten gewesen sind, die in poetischen Charakteren sprachen.

Dieser harmlose Satz bedeutet nämlich nichts weniger als die Feststellung, daß die Menschen in Zeichen denken, daß die geistige Bearbeitung der Welt immer eingelassen ist in Zeichen und Sprache, zuerst in „poetische Charaktere“, die sich nach und nach in die Wörter der Lautsprache verwandeln.

Diese Einsicht weist die traditionelle europäische Auffassung zurück, daß das Denken unabhängig von den Sprachen und Zeichen sei. Die Philosophie, das Nachdenken über das Wissen des Menschen, hat nämlich in ihrer herrschenden Lehre seit der Antike gemeint, die Sprache sei nur etwas zum Denken Hinzukommendes, ein Äußeres, welches das Gedachte nur zum Zwecke der Mitteilung an andere bezeichne. Im wirkungsmächtigsten europäischen philosophischen Text über die Sprache, in Aristoteles' *De interpretatione*, wird das etwa folgendermaßen gesagt:



Danach haben wir auf der einen Seite das Denken, die Kognition: der Geist macht sich ein geistiges Bild, conceptio, conceptus, von der Sache, res. Das Wort – vox – auf der anderen Seite hat nur die Aufgabe, das sprachlos Gedachte anderen mitzuteilen: Kommunikation. Vox hat mit

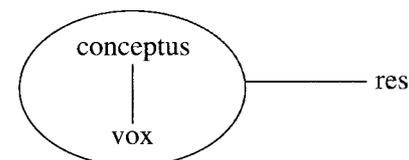
dem Denken nichts zu tun, sondern kommuniziert. Das heißt „Sprache“ ist nur vox, nur kommunikativer Laut. Diese Auffassung ist nicht nur durch die jahrtausendelange Präsenz von *De interpretatione* tief in das Denken des Abendlandes eingepägt. Sie ist es auch deswegen, weil sie – wie Humboldt einmal gesagt hat – so trivial ist.

Vico gelingt nun ein wichtiger Schritt auf dem Weg in die Einsicht, daß Denken und Kommunizieren nicht getrennt sind, sondern daß Sprache beides ist oder – anders gesagt – daß die geistige Aneignung der Welt schon *durch die Sprache* erfolgt, daß also der *conceptus* schon etwas Sprachliches ist und unauflöslich mit vox verbunden ist:

(401) *lógos* significa e „idea“ e „parola“.

lógos bedeutet sowohl „Idee“ als auch „Wort“.

Schematisch dargestellt, sähe das dann folgendermaßen aus:



„Sprache“ ist *conceptus* und *vox* zugleich. Denken und Sprechen sind also miteinander verbunden. Die geistige Bearbeitung der Welt ist nicht ein *reines* Denken, sondern ein Schaffen von Zeichen, die zweiseitig sind, d. h. aus *vox* und *conceptus* bestehen, oder, wie Saussure sagt, aus *signifiant* und *signifié*, die unauflöslich miteinander verbunden sind.

1.1.3. Dieses Sprechen-Denken ist nun, das zeigt ja die prominente Stellung der Statue des Homer in aller Deutlichkeit, *eingelassen in die gesellschaftliche Organisation*. Die geistige Aneignung der Welt, Sprache und Zeichen, und die gesellschaftliche Organisation sind zwei Seiten desselben Prozesses. Die sprachliche Wende der Philosophie ist also auch eine sprachliche Wende der *Politik*. Vico macht dieses Verwoben-sein von Denken, Sprache-Zeichen und Recht an folgendem Beispiel deutlich. Der erste Gedanke der Menschheit ist auch das erste Wort, das gleichzeitig den politischen Kern des *mondo civile* bezeichnet. Das erste lautliche Wort ist nämlich: IOUS, das folgendermaßen entsteht: Der noch tierhafte Mensch wird erschreckt von der Gewalt des Donners. Er bannt den Schrecken, indem er ihn mimetisch abbildet: IOUS. Dieser Laut ist ein Laut-Bild, mit dem sich der Mensch die Welt geistig-semio-

tisch aneignet. Und dieser Ausruf ist gleichzeitig der Name Gottes: *Iovis* und das Wort *Ius*, „Recht“. Dieses erste Wort denkt und sagt das Prinzip der gesellschaftlichen Organisation.

Der *mondo civile* spricht also.

1.1.4. Aber an der eingangs zitierten Stelle hieß es ja, daß die *Geschichte* spricht. „*La lingua in cui parla la storia*“. Von „Geschichte“ war aber bisher noch nicht die Rede, sondern nur von gesellschaftlicher Welt, *mondo civile*.

Man hat in Diltheyscher Redeweise den Ausdruck *mondo civile* mit „geschichtlicher Welt“ wiedergegeben, z. B. Auerbach in seiner Übersetzung der *Scienza Nuova*, was sicher nicht ganz falsch, aber doch eine ganz bewußt tendentielle Interpretation ist. Der Ausdruck *civile*, der dem griechischen *politikos* entspricht, bedeutet „gesellschaftlich“; *civitas* oder *polis* ist „Gemeinschaft, Bürgerschaft, Gesellschaft“ und vorderhand nicht „Geschichte“. Die Grundopposition Vicos heißt *natura* versus *civitas-polis*, nicht *Natur* vs. *Geschichte*, im übrigen auch nicht *Natur* vs. *Kultur*, wie Kittler (2000) uns glauben machen möchte. Vico sagt „Geschichte“, wenn er Geschichte sagen will: *storico* oder *storia* („Kultur“ sagt er überhaupt nicht). *Geschichte*, *storia*, ist die *zeitliche*, die *diachronische* Dimension des Politischen.

In diesem zeitlichen Ablauf des *mondo civile* – *la storia* – wird die genannte Duplizität von gesellschaftlicher Organisation und Sprache besonders deutlich. Die *Geschichte spricht*, weil der *mondo civile* eine sprechende Welt ist. Die politische Diachronie sieht folgendermaßen aus: Zuerst organisieren sich die Menschen in der theokratischen Herrschaft eines Großen Vaters, dann assoziieren sich die Väter zu einer aristokratischen Herrschaft, die schließlich vom Volk revolutionär in eine Gesellschaft der Rechtsgleichheit aller Menschen umgestaltet wird. Es folgen aufeinander das göttliche, das heroische und das menschliche Zeitalter. Diesen drei gesellschaftlichen Organisationsformen entsprechen drei semiotische Formen, d. h. jede der drei Rechtsformen hat auch eine sprachlich-semiotische Struktur. Auf die ursprüngliche, göttliche Sprache folgt die heroische und auf diese die menschliche Sprache. Grob gesagt stellt sich Vico die Entwicklung der menschlichen Zeichen so vor, daß am Anfang – wie in seinem Buch – abbildliche Zeichen stehen und daß die Sprachen dann immer weniger abbildlich werden, „willkürlicher“, „arbiträrer“. Außerdem wird die Sprache, die am Anfang hauptsächlich visuell war, immer lautlicher. Am Ende der Entwicklung der menschlichen Semiose stehen die menschlichen Lautsprachen.

1.1.5. Für das Geschichtskonzept Vicos ist nun entscheidend, daß die Diachronie des *mondo civile*, die *storia*, überall wesentlich *dieselbe* ist. Der Dreischritt der politischen und semiotischen Organisation ist Ewige Ideale Geschichte, d. h. ein als ewig von der Vorsehung eingerichteter, bei allen Völkern gleicher Ablauf politischer und sprachlicher Strukturen. Die Völker machen es zwar durchaus individuell verschieden: von den „*diverse e contrarie vie*“ der Völker, ihren verschiedenen und gegensätzlichen Wegen, ist auf der ersten Seite der *Scienza Nuova* die Rede. Aber *prinzipiell* machen sie es alle gleich. Die Geschichten aller Völker verlaufen nach dem Schema der *storia ideale eterna*. Diese ist also die gesuchte Sprecherin, keine besonders phantasievolle Person. Die *Story*, die sie erzählt, ist überall *dieselbe*.

Und weil das so ist, hat die *Geschichte* auch nur *eine* Sprache, mit der sie durch alle Verschiedenheiten hindurch dieselben politischen Institutionen überall in der Welt gestaltet: ein Gemeinsames Geistiges Wörterbuch (*dizionario mentale comune*). Die *sprechende* *Geschichte* erzählt überall *dieselbe* *Geschichte* mit denselben Wörtern. Etwas linguistischer gesagt: Die ewige ideale *Geschichte* hält in all ihren verschiedenen Äußerungen (*parole*) immer *dieselbe* Rede mittels einer überall und immer grundsätzlich identischen *langue*, sozusagen mittels eines universellen Sprach-Systems.

Und nur weil dies so ist, weil die Menschen im Grunde die gesellschaftliche Welt überall strukturell gleich gestalten und weil der *mondo civile* diesen idealen und ewigen diachronischen Ablauf hat, kann er auch die Basis von *Wissenschaft* sein (und darum geht es Vico: *Scienza Nuova*). Damit bin ich beim zweiten Punkt: bei der *Wissenschaft* von der *Geschichte*.

1.2. Wissenschaft

1.2.1. Diesen ausgesprochen *universellen* Zug der Vicoschen Theorie hat gerade die Vico-Lektüre der modernen Historiker und Kulturwissenschaftler immer gern übersehen. Man hat dabei zumeist nur den ersten Teil von Vicos Epistemologie betrachtet: Sichere Erkenntnis ist möglich, weil die gesellschaftliche Welt vom Menschen gemacht ist und weil wir nur das erkennen können, was wir selber gemacht haben. Das klingt ja wie eine wunderbare Rechtfertigung der Wissenschaftlichkeit der sich im 19. Jahrhundert konstituierenden Wissenschaften von der Kultur, der *Geschichte* und der *Politik*. Und es klingt, als sei das hermeneutische Verstehen partikularer historischer Gestalten damit gemeint. Nur: dies

war gerade nicht gemeint. Denn zur Wissenschaft gehört für Vico noch eine eherne zweite Bedingung, nämlich:

(163) scientia debet esse de universalibus et aeternis.
Wissenschaft gibt es nur vom Universellen und Ewigen.

Vico hält also an der entscheidenden wissenschaftstheoretischen Stelle seines Werks diesen alten aristotelischen Standard von Wissenschaftlichkeit aufrecht: *de individuis non est scientia*. Vico unterschreibt zusätzlich das wissenschaftstheoretische Programm der von Bacon instaurierten Neuen Wissenschaft, der entstehenden modernen Naturwissenschaft, d. h. das klassische Programm der Induktion: das empirisch Vorliegende ist auf die dahinterliegenden ewigen und universellen Gesetze zu untersuchen.

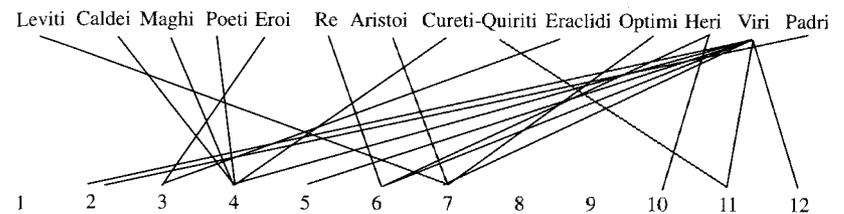
Anders gesagt: die (Neue) Wissenschaft von der Geschichte oder die (Neue) Wissenschaft vom *mondo civile* ist gerade keine Geschichte im modernen Sinn, sondern *Wissenschaft*, d. h. Aufsuchung universeller und ewiger Gesetze des Politischen und des mit diesem verknüpften Sprachlich-Semiotischen: allgemeine Wissenschaft der Gesellschaft und allgemeine Sprach- oder Zeichenwissenschaft.

1.2.2. Dennoch – und diese Einschränkung ist nun einfach zentral – das *Spezifische* dieser Erforschung des Universellen ist die Tatsache, daß Vico bei seinem Blick auf das Universelle einen Raum für das *Besondere*, für verschiedene Ansichten, „*diversi aspetti*“ (445), läßt. Insofern ist seine Wissenschaft von der Geschichte zwar nicht Geschichte, sie ist aber auch nicht (Natur-)Wissenschaft, sondern etwas, was man vielleicht am besten „historische Anthropologie“ nennen könnte: Sie sucht das Universelle, bewahrt dabei aber das Partikulare auf. Vicos Wissenschaft hält also die *Schwebe* zwischen dem Universalismus naturwissenschaftlicher Forschung und dem Partikularismus moderner kulturwissenschaftlicher und historischer Forschung. Das läßt sich nun gerade am Gemeinsamen Geistigen Wörterbuch, also an seiner „Sprache der Geschichte“, gut zeigen.

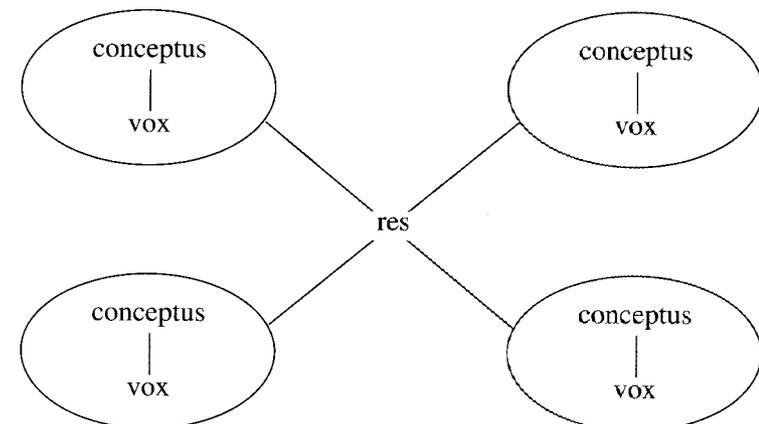
1.3. Das Gemeinsame Geistige Wörterbuch

Der Neue Wissenschaftler befindet sich vor dem Ensemble der Zeichen, die der *mondo civile* in seiner geschichtlichen Entwicklung erzeugt hat, vor der „Philologie“. Philologie ist die Materialsammlung, das Archiv des Neuen Wissenschaftlers, seine *memoria*. Als Wissenschaftler, d. h.

als Agent der *ratio*, sucht er nun aber gemäß seinen epistemologischen Vorgaben nach dem Ewigen und Universellen hinter dem tatsächlich Vorliegenden. So liegen ihm – das ist Vicos Beispiel – fünfzehn verschiedene Wörter vor, die alle den Vater der Nation, den Herkules, die erste Rechtsinstitution also, bezeichnen:



Diese Wörter bezeichnen zwar alle dieselbe Sache, aber sie stellen die Sache jeweils anders dar. Das eine Wort „sieht“ die Stärke, das andere die Waffengewalt, die Macht, die Priesterschaft etc. Auch eine Kombination von Eigenschaften ist möglich, Vico erwähnt insgesamt zwölf ewige Eigenschaften. Das Wort *Heri* etwa bezeichnet die Eigenschaften 6 und 10, *Re* dagegen nur Eigenschaft 6. Verschiedene Wörter geben also verschiedene Ansichten von derselben Sache: *diversi aspetti*. Humboldt wird sagen, daß die verschiedenen Sprachen verschiedene „Weltansichten“ sind. Das Gemeinsame Geistige Wort ist das *Ensemble* dieser Wörter und ihrer Semantik. Schematisch können wir das folgendermaßen darstellen:



Spezifisch für das Gemeinsame Geistige Wort ist also, daß Vico die verschiedenen Ansichten derselben Sache nicht tilgt, sondern sie in seinem Lexikon aufhebt. Vico hält die verschiedenen Welt-Ansichten aus. Ja die Verschiedenheit ermöglicht es gerade, möglichst viele Eigenschaften des betrachteten Gegenstandes zu erkennen. Dabei interessiert ihn aber nicht der einzelne individuelle Anblick als solcher. Ihn interessiert das *Ensemble*. Das Ensemble der verschiedenen Ansichten ist das Universelle Wort, das *Gemeinsame Geistige Wort*, und auf diese Gemeinsamkeit kommt es ihm an.

Die Sprache der Geschichte ist also ein Wörterbuch der politischen Grundbegriffe der Menschheit. Diese setzen sich jeweils aus den verschiedenen Wörtern individueller Sprachen zusammen. Die Sprache der Geschichte ist gerade keine bestimmte Einzelsprache, sondern das Zusammenschauen oder Zusammenklingen, Synopsis und Symphonie, aller Sprachen der Menschheit.

1.4. Fazit

Mit einem Fazit der Überlegungen zu Vico leite ich zum zweiten Teil über, zum linguistic turn der Geschichte heute:

1. Ganz bestimmt also ist Vicos Philosophie ein linguistic turn der *Philosophie*.

Und weil diese Philosophie sich auf den *mondo civile*, auf die politisch-soziale Welt, bezieht, ist sie auch ein linguistic turn der *Politik*.

Und sofern der *mondo civile* in seiner zeitlichen Dimension auch Geschichte ist, ist sie auch ein linguistic turn der *Geschichte*.

Soziales und Semiotisches sind untrennbar miteinander verbunden. Die Geschichte spricht. Für diese linguistisch-semiotische Auffassung von Geschichte kann Vico ganz sicher als Ahnherr angerufen werden.

2. Die explizit universalistische Ausrichtung seiner Wissenschaft von der Geschichte läßt diese allerdings eher als historische Anthropologie oder allgemeine Sprach- und Zeichenwissenschaft erscheinen denn als Geschichte. Denn diese Wissenschaft kennt die Story hinter den Ereignissen schon. Es ist immer dieselbe, in welchen verschiedenen Formen der *mondo civile* sich auch immer manifestieren mag.

Und genau in diesem Punkt unterscheidet sich Vico, so scheint mir, profund von moderner Geschichtswissenschaft, vielleicht aber auch von Geschichtsschreibung überhaupt, die ja gemäß Kapitel 9 der aristotelischen Poetik das Wirkliche als Besonderes faßt. Moderne Geschichtswissenschaft kennt jedenfalls die Story gerade nicht vorneweg, und sie

versucht, die *jeweilige* Story in den verschiedenen und ihre Bedeutung nur schwer preisgebenden Zeichen der Geschichte zu finden. Und deswegen hat sie das zweite sprachliche Problem, das Problem der *Darstellung*, das dem zweiten linguistic turn zugrundeliegt.

3. Vicos Wissenschaft bleibt zwischen Universalismus und Partikularismus in der Schwebel. Diese Schwebel ist dem linguistic turn seines ganzen Denkens geschuldet. Denken ist immer auch Sprechen-Semiose. Und diese Einsicht Vicos gilt natürlich auch für die Ebene der *Wissenschaft*. Die Wissenschaft kann sich nicht einfach aus der Sprache verabschieden, wie es immer ihre Sehnsucht war (seit Platon). Das wissenschaftliche Wort ist auch nicht etwa das *eine* richtige, die Sache eindeutig bezeichnende Wort. Sondern: Das wissenschaftliche Wort ist als *Gemeinsames Geistiges Wort* das *Ensemble* der *verschiedenen* Blicke auf die Sache. Das heißt verschiedene Welt-Ansichten sind möglich, ja nötig, weil die verschiedenen Blicke verschiedene Eigenschaften der Sache entdecken. Nicht die *Zerstörung* des besonderen Blicks (das wollte Bacon), sondern die Sammlung *vieler* Blicke auf die Sache konstituiert die Wissenschaftlichkeit (Universalität) der Neuen Wissenschaft.

Das Gemeinsame Geistige Wörterbuch ist daher ein ausgesprochen gutes Modell dafür, wie die moderne Geschichtswissenschaft den linguistic turn aushalten könnte, dem ich mich nun in meinem zweiten Teil zuwende.

2. Spricht die Geschichte?

2.1. Sprache oder Sprachlosigkeit der Geschichte

Wenn wir einmal mit Vico tentativ, naiv oder meinetwegen metaphorisch annehmen, daß die Geschichte – also die große Weltgeschichte – spricht, und uns fragen, welche Sprache sie denn heute spricht, so würden wir vielleicht eine doppelte Antwort geben. Wenn mit „Sprache“ Sprache im engeren Sinne gemeint ist, eine *langue*, so würden wir sagen, daß die Geschichte englisch spricht. Damit nähert sich die Weltgeschichte sprachhistorisch zyklisch ihrem angenommenen mythischen Anfang, dem Paradies, wo ja auch nur eine Sprache gesprochen wurde. Niemals war die Welt-Geschichte dem Paradies näher als heute. Wenn wir mit „Sprache“ allerdings Zeichen überhaupt meinen, mit der die Geschichte sich uns mitteilt, so müssen wir sagen, daß sie die Sprache der Gewalt spricht.

Das Paradies könnte nicht weiter entfernt sein. Das wichtigste Wort der neuesten Geschichte wäre dann gewiß die unfäßlich brutale Tat des 11. September, so wie die anderen ebenso unfäßlich brutalen Taten – Krieg, Auschwitz, Krieg – die Worte der Geschichte des 20. Jahrhunderts waren. Oder sind diese Taten gar keine Worte einer sprechenden Geschichte, sondern gerade die Negation von Sprache? Weil, wie wir sagen, die Worte schweigen, wenn die Waffen sprechen? Ulrich Becks (2002) Rede über Terror und Krieg heißt ja deswegen gerade: „Das Schweigen der Wörter“.

Nun, in den *Zwischenräumen* zwischen den brutalen Taten wird jedenfalls viel gesprochen, auf Friedenskonferenzen, im Völkerbund, in der Uno, in Parlamenten etc. Im Frieden *spricht* die Geschichte anscheinend. Und wenn ihr die Worte fehlen, gibt die friedliche Geschichte *Zeichen*, wie das folgende, das sicher das bewegendste und bedeutendste Wort unserer neueren Geschichte ist. Deutschland konnte, was zu sagen war, nicht anders sagen als mit dieser Gebärde:



Kniefall Willy Brandts im Warschauer Ghetto, 7. Dezember 1970
© Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

Aber dann? Wenn sie mit der Sprache und den Zeichen nicht weiterkommt, schlägt dann die Geschichte wieder brutal zu, ohne Sprache und Zeichen? Schweigen dann die Wörter wieder? Herrscht dann die sprachlose Tat?

Die Sprache und die Zeichen sind nicht so unschuldig, wie sie in dieser Gegenüberstellung zur Gewalt erscheinen, und die Gewalt ist nicht sprachlos. Wörter und Zeichen sind nicht nur Abwesenheit von Gewalt, sie ermöglichen sie auch. Die Gewalt, von der wir hier reden, kommt nämlich ohne Sprache nicht zustande. Es handelt sich bei der Gewalttat des 11. September ja nicht um die Aktion von Löwen, die sich hungrig und sprachlos auf die Gazelle stürzen. Auch wenn die entsprechenden Herren sich gerne Löwen, Panther, Wölfe etc. (schwarze, graue etc.) nennen. Nein: eine unendliche Kette von sprachlichen und semiotischen Handlungen war nötig, um die Taten des 11. September zu organisieren: von der Haßrede der Mullahs über den Unterricht an der Technischen Hochschule Harburg und die Unterweisung an der Flugschule, mit Sprache und Zeichen, Zeichnungen, Bildern, Diagrammen, bis zum Kauf der Flugtickets und Messer und zu den Befehlen der Entführer an die Flugzeuginsassen. Die – in diesem Fall außerdem ihrerseits hochsemiotische, d. h. auch als Zeichen intendierte – Tat ist eingebettet in sprachliche und semiotische Handlungen, in denen sie vorbereitet wird. Dasselbe trifft zu für den Krieg, für die Konzentrationslager und Vertreibungen: alles das ist untrennbar vom Sprechen und Zeichenmachen des Menschen. Ohne Sprache gäbe es das alles nicht. Seit dem Sündenfall, d. h. von Anfang an sind überall, wo der Mensch handelt, auch seine Sprache und seine Zeichen.

Tatsächlich spricht die Geschichte.

Diese Einsicht liegt dem ersten – und gewissermaßen harmlosen – linguistic turn der aktuellen Geschichtswissenschaft zugrunde. In diesem sind die Wörter der Geschichte – die Wörter, in denen sich das Ereignis artikuliert, die Zeichen, die das Ereignis selbst sind, die Ereignisse, welche Zeichen sind, und das kommunikative Geflecht, in welches das Handeln verwoben ist – zum Gegenstand der historischen Betrachtung gemacht worden. Die Sprachlichkeit der Geschichte rückt in verschiedener Intensität ins Bewußtsein der Historiker, und sie nimmt verschieden großen Raum in ihren Forschungen ein: Bei Koselleck etwa, der ja durchaus schon einen linguistic turn vollzieht, begleitet und ergänzt die Begriffsgeschichte die Sozialgeschichte. Bei Chartier, Darnton, Zemon Davis dominiert der Blick auf die Zeichen und die Kommunikation: z. B. in Darntons Geschichte vom Katzenmassaker oder in dem neuesten Buch

Poesie und Polizei, in Deutschland etwa bei Kittsteiner (mit einem interessanten theoretischen Rückgriff auf Cassirer). Guilhaumou (1989) stellt die Französische Revolution als eine Sprach- und Kulturrevolution dar. Chartier (1995) warnt allerdings davor, die Geschichte ganz im Sprachlichen aufgehen zu lassen: Semiose und Praxis – vichianisch: Homer und Herkules – seien Sphären, die nicht völlig ineinander aufgehen. Foucault hat jenen ganz eigentümlichen historischen Gegenstand jenseits der handelnden Menschen erfunden, den er „Diskurs“ nennt und der sprachförmig ist. Eine radikale Semiotizität der gesamten gesellschaftlichen Welt nimmt etwa Geertz an: alles ist Text. Und der Philosoph Fellmann (1991) faßt, von Vico, Schopenhauer und Dilthey angeregt, „Geschichte als Text“ auf.

2.2. Der Geschichts-Schreiber

Allerdings: Auch wenn die Geschichte spricht, wenn also die Ereignisse selbst sprachlich sind, wenn das Geschehene teilweise, hauptsächlich oder gar exklusiv kommunikativ ist, einen kohärenten Text bilden die Ereignisse nicht, jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Daß allem eine *storia ideale eterna* zugrundeliegt, vermag niemand mehr zu glauben. Genau hier liegt das Problem der modernen Geschichtswissenschaft: das Problem der Sprache der Geschichte im zweiten Sinn. Und an diesem Punkt finden wir den zweiten, den offensichtlich schmerzhafteren oder umstritteneren *linguistic turn*. Dieser stellt aber, auch wenn er noch so modern scheint, eigentlich keine neue Frage.

2.2.1. Vom Problem der Darstellung des vorliegenden inkohärenten Geschehens handelt z. B. bekanntlich schon Humboldts klassische Akademierede über die Aufgabe des Geschichtschreibers von 1821: Wie ergreift und begreift der Historiker die Ereignisse, die wie ein Chaos vor ihm liegen, bzw. in denen er wie in einer Nebelwolke sich befindet, wie stellt er sie dar, wie schreibt er die Geschichte? Der Ausdruck „Geschichts-Schreiber“ ist hier wirklich wörtlich zu nehmen. Es geht um das Schreiben, die *écriture*. „Das Geschehene ist nur zum Theil in der Sinnenwelt sichtbar, das Uebrige muss hinzu empfunden, geschlossen, errathen werden“ (Humboldt IV, 35). Hinzuempfinden, Schließen, Errathen und „Hinzufügen“ (IV, 36) ist nach Humboldt die Aufgabe des Historikers. Es steht also für Humboldt ganz außer Frage, daß es sich hierbei um eine schöpferische literarische Tätigkeit handelt. Nicht von ungefähr und einer alten Tradition folgend – *Klio* war eine Muse – parallelisiert Hum-

boldt den Historiker mit dem Dichter. Mit ihm hat er die Phantasie gemeinsam. Phantasie ist aber nicht – wie für uns heute zumeist – eine Sphäre haltloser und weltloser Spinnerei. Phantasie heißt für Humboldt kantisch immer Synthese von Sinnlichkeit und Verstand, also von *Welt-Erfahrung* und Rationalität. Das kreative Tun des Historikers erschöpft sich nicht in einer welt-losen sprachlichen Erfindung (natürlich auch nicht die Tätigkeit des Künstlers, die für Humboldt ganz aristotelisch noch hauptsächlich in der *Mimesis* der Natur besteht). Der Dichter schafft etwas, was vorher nicht vorhanden ist. Der Historiker aber „fügt hinzu“: Er steht vor oder in den Quellen der Ereignisse, einem „Gerippe der Begebenheiten“ (IV, 36), d. h. er hat eine Wirklichkeit vor sich, die er denkend durchdringen muß, einen „Stoff“, dem er eine Form geben muß. Vom Dichter unterscheidet er sich also durch den „Sinn für die Wirklichkeit“. Diese besondere Form der Einbildungskraft neigt sich – anders als die dichterische – der Welt zu. Mit dem „Sinn für die Wirklichkeit“ ist der sprachtheoretische Kernpunkt angesprochen: der Bezug auf die Welt, die Referenz.

Für Humboldt, der bekanntlich ein ziemlich bedeutender Sprachphilosoph war³, für diesen Denker der Sprache, besteht nun gar kein Zweifel daran, daß es jenseits der Sprache und des Textes eine Wirklichkeit gibt, daß wir als sprechende Menschen in der Welt stehen und uns sprechend auf die Welt beziehen und uns mit der Mitwelt auseinandersetzen. Allerdings: Das Sprechen bezieht sich nach Humboldt je nach seinen verschiedenen Aufgaben, je nach Diskursgattung, in verschieden starkem Maße auf die Welt. Und dementsprechend ändert sich auch die Rolle der Sprache. Dabei ist „Sprache“ für Humboldt viel mehr noch als für Vico nicht nur das materielle Wort, *vox*, sondern auch die mit dem Wort verbundene Semantik: *conceptus*. Das alltägliche Sprechen, die „Sprache der Geschäfte“, und die terminologische Verwendung der Sprache in den Naturwissenschaften lassen die Sprache gleichsam hinter sich, sie lassen sich ganz auf die Sachen, die Geschäfte (beides ist lateinisch *res*), ein, sie liefern sich gleichsam völlig den Sachen und den Geschäften aus. Der besondere Klang und die in den Sprachen sedimentierte besondere Semantik, die jeweilige „Weltansicht“, spielen bei diesem Sprechen keine Rolle, ja es wird die Eigentümlichkeit der Sprache gerade „vertilgt“, so Humboldts Ausdruck (IV, 30). Die Sprache wird gleichgültig, sie wird „arbiträr“. Es geht dort zu wie in dem ersten obigen Schema, im aristotelischen Schema.

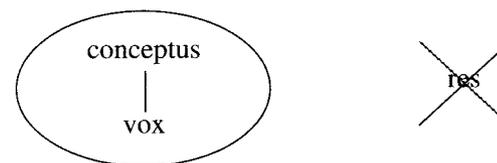
³ Vgl. Trabant (1986 und 1990).

Die Geschichtsschreibung dagegen gehört trotz ihres Sinnes für die Wirklichkeit mit Philosophie und Dichtung für Humboldt zu jenem Diskurstyp, der *bei der Sprache* verbleibt. Die Sprache der Geschichte ist „rednerischer Gebrauch der Sprache“, bei dem der Redende „die volle Einwirkung des eigenthümlichen Stoffes der Sprache“ aufnimmt, bzw. wo – anders formuliert – die Sprache „entweder von selbst wesentlich auf die Darstellung der Objecte einwirkt, oder absichtlich dazu gebraucht wird“ (IV, 29f.), zur Darstellung der Objekte nämlich. Das Geltendmachen der Eigentümlichkeit der Sprache ist bei Humboldt mitnichten ein Hindernis bei der Darstellung der Objekte. Es gilt das zweite obige Schema, in dem *vox* und *conceptus* eng verbunden der *res* gegenüberstehen.

Was mit dem linguistic turn der Historiographie heute vor allem gemeint ist – die Erkenntnis der Sprachlichkeit oder der Literarität von Geschichtsschreibung – läßt sich also bei Humboldt festmachen. Schon Humboldt weist mit seinen Überlegungen eine naive Auffassung von Historiographie zurück, die meint, sie könne das Geschehene einfach aufschreiben, wie es eben so daliegt, es sozusagen einfach registrieren, und die damit sprachtheoretisch naiv auch die Semantik der Sprache und des Textes glaubt „vertilgen“ zu können.

2.2.2. Auch Roland Barthes, der für den linguistic turn der Geschichtswissenschaft anderthalb Jahrhunderte später verantwortlich gemacht wird, schreibt zunächst nichts anderes: In seinem berühmten Aufsatz „Le discours de l’histoire“ von 1967 kritisiert er nämlich im wesentlichen die Illusion der Historiker, sie könnten aus der Sprache und ihrer Semantik aussteigen und – noch radikaler als Aristoteles in unserem ersten Schema – *vox* direkt mit *res* verbinden, moderner ausgedrückt: den Signifikanten direkt auf den Referenten beziehen (er denkt offensichtlich an die sich extrem faktuell, „wissenschaftlich“ gebende Historiographie der Annales-Schule). Roland Barthes weiß mit Saussure, daß Wörter nicht einfach Namen sind, die auf Sachen verweisen, sondern daß die Wörter unauflöslich zweiseitige Größen sind, Laute, die ihre Bedeutungen mit sich herumschleppen, Einheiten aus *signifiant* und *signifié* (er weiß offensichtlich nicht, daß das lange vor Saussure auch schon Humboldt oder Vico wußten oder daß Herder gesagt hat, daß die Gedanken an den Wörtern kleben). Barthes besteht darauf, daß die innertextuelle und innersprachliche Semantik nicht „vertilgt“ werden kann. Soweit ist Barthes’ Analyse nichts anderes als das Einschreiben einer seit Vico, Herder, Humboldt, Saussure bekannten sprachtheoretischen Einsicht in das Stammbuch der modernen Geschichtsschreiber.

Allerdings – und damit schüttet Barthes das historische Kind mit dem linguistischen Bade aus – radikalisiert Barthes seine Analyse des historiographischen Diskurses insofern, als er dann jede *Exteriorität* des historischen Diskurses leugnet. Der Bezug auf einen Referenten sei nur ein Schein, der Referent existiere ohne den Text gar nicht. Der historische Diskurs sei, so schreibt er, der einzige, bei dem der Referent zwar als dem Diskurs äußerlich anvisiert werde, bei dem es aber niemals möglich wäre, den Referenten außerhalb dieses Diskurses auch zu erreichen⁴ – einfach weil es ihn außerhalb des Diskurses nicht gibt:



Die *res gestae* sind für Barthes nämlich allein durch den historischen Diskurs selbst generiert und existieren als solche außerhalb der Rede nicht. Die Unterscheidung von *res gestae* und *historia rerum gestarum* wäre also nur ein Schein. Was Humboldt das „Hinzugefügte“ nennt, wird hier absolut gesetzt. Das historische Faktum existiert für Barthes *nur* sprachlich. Es gibt sozusagen gar nichts, zu dem etwas „hinzugefügt“ werden könnte. Das Faktum hat keine andere als sprachliche Existenz: „Le fait n’a jamais qu’une existence linguistique“ (Barthes 1967, 425). Und doch werde beim historischen Diskurs so getan, *als ob* das an sich nur sprachlich existierende Faktum die Kopie eines Außersprachlichen sei, *comme si*: „comme si cette existence n’était que la ‚copie‘ pure et simple d’une autre existence, située dans un champ extra-structural, le ‚réel‘“ (ebd.). Das Außersprachliche, Wirkliche, ist für Barthes ein *Als-ob*, ein Schein, den Barthes den „effet de réel“, den Wirklichkeitseffekt des historischen Diskurses nennt. Humboldts Sinn für die Wirklichkeit wäre nach dieser Analyse gleichsam nur eine Wahnvorstellung.

Wieso konnte Roland Barthes (und die ihm folgenden „linguistisch gewendeten“ Historiker) zu dieser Auffassung von der (fast) gänzlich sprachlichen Immanenz und Weltlosigkeit des historischen Diskurses kommen? Dies hängt, wie man liest, mit Saussure zusammen. Das ist

⁴ „Ce discours est sans doute le seul où le référent soit visé comme extérieur au discours, sans qu’il soit jamais possible de l’atteindre hors de ce discours“ (Barthes [1967] 425).

richtig⁵. Mein Eindruck ist, daß Barthes einen Gedanken Saussures auf eine Ebene transponiert, wohin er nicht gehört: den Gedanken der Weltlosigkeit des sprachlichen Zeichens. Dieser Gedanke Saussures steht in radikalierter Form im Zentrum jener Sprachtheorie, die *tatsächlich* die linguistische Basis des Barthes'schen Sprachdenkens ausmacht: nämlich im Zentrum der Sprachtheorie des dänischen Linguisten und Saussure-Interpreten Louis Hjelmslev⁶. Hjelmslev hat die Substanz – den konkreten Laut und die Welt (die uns hier interessiert) – radikal aus der Betrachtung der Sprache ausgeschlossen und Linguistik auf die ausschließliche Betrachtung der immanenten Form festgelegt.

Aber sowohl Saussure als auch Hjelmslev tun dies auf einer Ebene der Sprachbetrachtung, wo dies legitim ist: auf der Ebene der Betrachtung des abstrakten Sprachsystems, der *langue*. Weder Saussure noch Hjelmslev schließen die Substanz – und das heißt hier: die bezeichnete Realität – für die Ebene aus, um die es in der Geschichtsschreibung geht: für die Ebene der *Rede*, des konkreten *Sprechens*. Im Gegenteil: die Rede ist gerade der Ort, wo für Hjelmslev sowohl die Substanz des Ausdrucks, der konkrete Laut, als auch die Substanz des Inhalts – die bezeichnete Wirklichkeit – vorkommen. Es scheint, daß die Ausschließlichkeit des Hjelmslevschen Blicks auf die immanente Form der Sprache (*langue*) hier ihre Spuren in der Barthes'schen Theorie des Textes (*parole*) hinterlassen hat.

2.2.3. Der Ausschluß der Welt muß natürlich die echten Historiker mit ihrem – für meinen Geschmack oft allzu ausgeprägten – „Sinn für die Wirklichkeit“ empören. Allerdings habe ich bisher auch noch keinen vom linguistic turn ergriffenen Historiker getroffen, der die radikale sprachliche Immanenz des historischen Diskurses wirklich *ernsthaft* vertreten würde. Der radikal sprachlich gewendete Historiker scheint mir eher ein Pappkamerad zu sein, ein Buhmann, eine Art Vogelscheuche, die (in den Arbeiten von Iggers herumgeistert und) vor der anderen und ziemlich unabwiesbaren Einsicht abschrecken soll, vor der Einsicht nämlich in die unumgehbare Sprachlichkeit und Literarität des historischen Diskurses. Hinter dem Vorzeigen des Popanzes steht die nostalgische

⁵ Viel Falsches dazu aber bei Iggers (1995) 569.

⁶ Im Aufsatz von Barthes ist etwa die Redeweise von der „substance du contenu“, „Inhalts-substanz“ (Barthes [1967] 425), ein sicheres Indiz für die Hjelmslevsche Grundlage seiner Sprachtheorie. Hjelmslev differenziert nämlich die Saussuresche Dualität von *signifié* und *signifiant* zu dem Quadrupel von Inhaltssubstanz, Inhaltsform, Ausdrucksform und Ausdruckssubstanz.

sche Sehnsucht nach „richtiger“, echter, objektiver Wissenschaftlichkeit, wie es sie in den „richtigen“ Wissenschaften geben soll, die in klarer und eindeutig referierender Sprache reden. So beschwört etwa Iggers (1996, 89) das Sprachideal der analytischen Philosophie, das Ideal von klarer und eindeutig referierender Sprache, d. h. eine Sehnsucht nach Sprachlosigkeit.

Jedenfalls vertritt auch jener Theoretiker und Historiker, dem die Position der referenzlosen Sprachlichkeit nachgesagt wird, eine solche Position nicht. Ich meine Hayden White. White ist nach meiner Lektüre seiner Schriften mitnichten ein Propagandist der totalen immanenten Sprachlichkeit des historischen Diskurses à la Barthes, sondern gerade eher ein Kritiker dieser Auffassung – zumindest war er es ursprünglich. Er tut nämlich folgendes: Er belegt in der Tat die von Barthes nur ange-deutete sprachlich-literarische Existenzweise des historischen Faktums bei verschiedenen Historikern. Daß Klio dichtet, wie eines seiner Bücher heißt, und wie sie dichtet, stellt Hayden White in seinen zahlreichen metahistorischen Untersuchungen fest. Aber er findet das eigentlich – zumindest am Anfang – überhaupt nicht gut. Das erste große Buch war in seiner Tendenz eine *Kritik* der Literarität der Historiographie, White hat dort (genau wie Iggers) mehrfach die „Wissenschaftlichkeit“, also die Objektivität von Geschichte nach dem Vorbild der Naturwissenschaft eingefordert (White 1973, XI, 2, 428). Inzwischen hat er sich allerdings, wenn ich seine letzten Äußerungen richtig verstehe (White 2001), wohl damit abgefunden, daß Historiographie – in verschiedenem Ausmaß übrigens – literarisch ist, d. h. er hat davon Abstand genommen, sie auf den Pfad des objektiven Bezeichnens zurückführen zu wollen. Aber er geht doch nicht so weit wie Barthes: Den „Sinn für die Wirklichkeit“ spricht er den Historikern nicht ab. Allerdings – und dies halte ich für seine eigentliche Schwäche – auch den Dichtern nicht. Für ihn referiert auch die Dichtung, und *deswegen* gibt es keinen Unterschied zwischen dem literarischen und dem historiographischen Diskurs. Also: auch Kalliope, Melpomene, Polyhymnia und sämtliche Musen der Dichtung referieren. Dies ist schon eher problematisch⁷.

⁷ Zumindest ist es das zentrale Problem der literarischen Ästhetik, das mitnichten als geklärt angesehen werden kann. Unterschiedlicher Auffassung sind hier etwa Küpper (2001) und Trabant (1994b) Kapitel 10 und 11.

2.3. Envoi

Abschließend möchte ich den entscheidenden sprachtheoretischen Punkt noch einmal mit einem bescheidenen Beispiel illustrieren: die Sprachlichkeit oder Literarität des historischen Diskurses, die seine Referentialität nicht ausschließt. Das „Geschehene“, auf das sich mein Beispiel bezieht, ist das Warschauer Zeichen Willy Brandts, das semiotisch-kommunikative Ereignis, das ich schon einmal angeführt habe. Zu diesem Geschehenen schreibt meine Kollegin Marie-Luise Recker in ihrem soeben erschienenen wunderbaren kleinen Buch zur Geschichte der Bundesrepublik:

Symbol des neuen Anfangs und der Aussöhnung zwischen beiden Staaten [gemeint sind Polen und Deutschland] war weniger die Vertragsunterzeichnung am 7. Dezember 1970 selbst als der Kniefall von Bundeskanzler Brandt an diesem Tag bei der Kranzniederlegung vor dem Denkmal für die Gefallenen des Warschauer Ghettos. (Recker 2002, 72 f.)

Recker schreibt also das Ereignis ein in die Erzählung der Entwicklung der Ostpolitik und des deutsch-polnischen Verhältnisses. Ich selbst – wenn ich mich hier einmal zu Illustrationszwecken als Historiker aufwerfen darf – habe von demselben Geschehen vorhin folgendes gesagt:

Und wenn ihr die Worte fehlen, gibt die friedliche Geschichte *Zeichen*, wie das folgende, das sicher das bewegendste und bedeutendste Wort unserer neueren Geschichte ist. Deutschland konnte, was zu sagen war, nicht anders sagen als mit dieser Gebärde.

Ich habe das Geschehene in eine längere und thematisch weitere Perspektive, gleichsam in die Gesamtgeschichte Deutschlands und vor allem in die Geschichte von Deutschlands Schuld an Krieg und Holocaust eingerückt. Beide Aussagen enthalten massiv durch Sprache „Hinzugefügtes“, sie sind ja nicht nur Feststellungen des Geschehenen. Etwa: „Am 7. 12. 1970 kniet in Warschau ein Deutscher, namens Willy Brandt, vor dem Ghetto-Denkmal“. Dennoch scheinen die beiden Textstücke zwei mögliche – und richtige – Darstellungen des Geschehenen zu sein. Als solche zeigen sie, wie verschieden die jeweilige Formung des Stoffes sein kann. Dies ist die *legitime* Einsicht des linguistic turn.

Das heißt nun natürlich nicht, daß nicht von der Zunft der Historiker eine Reihe von weiteren Forderungen erhoben werden können, wie solche Aussagen auszusehen haben, damit sie als „Wissenschaft“ akzeptiert werden, die Diskursregeln des Metiers⁸. Daß man Verschiedenes und

⁸ Vgl. Chartier (1995) 55.

verschiedenes Wahre über dieselbe Sache sagen kann, sollte dabei aber nicht ernsthaft die Wissenschaftlichkeit in Frage stellen. Mit Vico könnte man sogar annehmen, daß überhaupt erst ein multipler Blick auf die Sache die „Wissenschaftlichkeit“ der Geschichte konstituiert.

Vor allem aber stellen unsere unterschiedlichen, sprachlich generierten Darstellungen, Deutungen, Sinngebungen keinen Grund dafür dar, an der Faktizität des Geschehenen zu zweifeln bzw. nicht an dem festzuhalten, was Chartier (1995, 55) das „Archiv“ nennt: Wir haben hinreichende Evidenz dafür, daß am 7. 12. 1970 tatsächlich ein bestimmter Mensch mit einer bestimmten politischen Funktion in Warschau an diesem ganz bestimmten Ort sich hingekniet hat und daß dies eine absichtliche semiotische Handlung gewesen ist. Brandt ist nicht einfach hingefallen, wegen eines Schwächeanfalls etwa. Brandts Bewegung ist auch von allen als Zeichen verstanden worden. Er hat sogar den Nobelpreis für diese semiotische Handlung bekommen: den Friedens-Nobelpreis für ein Wort der Geschichte. Daß also unsere Sätze sich auf *res gestae* beziehen, steht nicht nur für die meisten Mitspieler am Sprachspiel der Geschichte außer Zweifel, sondern eigentlich für jeden einigermaßen normalen Mitspieler an unserer gesellschaftlichen Welt. Das muß auch so sein, weil sonst der *mondo civile* in einem Taumel zwischen Fiktion und Realität zerfallen würde (er tut dies ja schon zur Genüge, noch merken wir meistens aber, daß das nicht in Ordnung ist). Wenn der linguistic turn die Wirklichkeit da draußen, jenseits des sprachlichen Textes, wirklich ernsthaft in Frage stellen würde, dann wäre er nicht nur die schon von Humboldt erkannte Bewußtmachung der Sprachlichkeit der Historiographie, sondern eine Form des Wahnsinns: Verlust der Wirklichkeit.

Mit dieser eher psychiatrischen als linguistischen Feststellung bin ich am Ende meiner Betrachtungen zur Sprache der Geschichte – *la lingua in cui parla la storia* (die ewige ebenso wie die unsrige) –, am Ende meines kleinen Versuchs zur Linguistik der Geschichte. Und ich schließe mit einer Bemerkung, die ebenfalls mein Fach sprengt und eher in die Lebensberatung gehört, ins Pastorale. Ich mache sie aber dennoch, und als Sprachwissenschaftler mache ich sie ein bißchen neidisch, weil uns Linguisten das Glück niemals so hold sein wird wie den Historikern. Es geht noch einmal um den Nobelpreis: Theodor Mommsen hat vor genau hundert Jahren, 1902, den Nobelpreis erhalten, den Nobelpreis für *Literatur* – nicht für *Geschichts-Wissenschaft*. Den Nobelpreis für die Sprache der Geschichte. Wenn dieses Faktum nicht nur eine sprachliche Existenz hat, wenn es also wirklich geschehen ist – es ist schon ein bißchen her, ich weiß, dennoch: das Archiv sagt, daß es so gewesen sei – dann sollte die

Zunft der Historiker keine Angst haben vor dem linguistic turn, d. h. vor der Literatur⁹, sondern aus diesem historischen Faktum Stolz und Ermunterung zu schöner Geschichts-Schreibung schöpfen.

Bibliographie

- Barthes, Roland (1967), *Le discours de l'histoire*, jetzt in: *Œuvres Complètes*, hrsg. v. Eric Marty (Paris) Bd. 2, 417–427.
- Beck, Ulrich (2002), *Das Schweigen der Wörter. Über Terror und Krieg* (Frankfurt a.M.).
- Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hrsg.) (1972–1997), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde. (Stuttgart).
- Busse, Dietrich (1987), *Historische Semantik. Analyse eines Programms* (Stuttgart).
- Chartier, Roger (1989), *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung* (Berlin).
- Chartier, Roger (1995), *L'Histoire Culturelle entre 'Linguistic Turn' et Retour au Sujet*, in: Hartmut Lehmann (Hrsg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte* (Göttingen) 29–58.
- Darnton, Robert (1989), *Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution* (München).
- Darnton, Robert (2001), *Poesie und Polizei. Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im Paris des 18. Jahrhunderts* (Frankfurt a.M.).
- Fellmann, Ferdinand (1991), *Geschichte als Text. Ein Plädoyer für die Geschichtsphilosophie*, in: *Information Philosophie* 4, 5–14.
- Foucault, Michel (1966), *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines* (Paris).
- Geertz, Clifford (1987), *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (Frankfurt a.M.).
- Guilhaumou, Jacques (1989), *Sprache und Politik in der Französischen Revolution* (Frankfurt a.M.).
- Hjelmslev, Louis (1961), *Prolegomena to a Theory of Language*, 2. Auflage (Madison).
- Humboldt, Wilhelm von (1820), *Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung*, in: *Wilhelm von Humboldt, Über die Sprache*, hrsg. v. Jürgen Trabant (Tübingen, Basel 1994) 11–32 (GS IV: 1–34).
- Humboldt, Wilhelm von (1821), *Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers*, ebd. 33–51 (GS IV: 35–56).

⁹ Vgl. Schöttler (1997). In diesem Sinne plädiert auch – jenseits der Aufregungen durch den linguistic turn – Christian Meier für eine literarischen Ansprüchen genügende „neue Geschichtsschreibung durch Historiker“ (Meier [1993] 208).

- Iggers, Georg G. (1995), *Zur „Linguistischen Wende“ im Geschichtsd Denken und in der Geschichtsschreibung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21, 557–570.
- Iggers, Georg G. (1996), *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, 2. Auflage (Göttingen).
- Iggers, Georg G. (2001), *Historiographie zwischen Forschung und Dichtung. Gedanken zu Hayden Whites Behandlung der Historiographie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27, 327–340.
- Kittler, Friedrich A. (2000), *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft* (München).
- Kittsteiner, Heinz Dieter (1997), *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23, 5–27.
- Koselleck, Reinhart (1979), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Frankfurt a.M.).
- Küpper, Joachim (2001), *Was ist Literatur?*, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 45/2, 187–215.
- Meier, Christian (1993), *Programm einer Geschichtsschreibung*, in: *Merkur* 528, 207–217.
- Recker, Marie-Luise (2002), *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* (München).
- Saussure, Ferdinand de (1916), *Cours de linguistique générale*, hrsg. v. Tullio De Mauro (Paris) 1975.
- Schöttler, Peter (1997), *Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23, 134–151.
- Stempel, Wolf-Dieter (1973), *Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs*, in: *Reinhart Koselleck, Wolf-Dieter Stempel* (Hrsg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung* (München) 325–346.
- Trabant, Jürgen (1986), *Apeliotes oder Der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild* (München).
- Trabant, Jürgen (1990), *Traditionen Humboldts* (Frankfurt a.M.).
- Trabant, Jürgen (1994a), *Neue Wissenschaft von alten Zeichen: Vicos Sematologie* (Frankfurt a.M.).
- Trabant, Jürgen (1994b), *Elemente der Semiotik*, 3. Auflage (Tübingen).
- Vico, Giambattista (1744), *Principi di scienza nuova d'intorno alla comune natura delle nazioni*, in: *Opere*, hrsg. v. Andrea Battistini, Bd. 1 (Milano 1990) 411–971.
- White, Hayden (1973), *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* (Baltimore, London).
- White, Hayden (1986), *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen* (Stuttgart).
- White, Hayden (1990), *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung* (Frankfurt a.M.).
- White, Hayden (2001), *Entgegnung auf Georg G. Iggers*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27, 341–349.
- Zemon Davis, Natalie (1988), *Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler* (Berlin).